Lane Medical Library

Aus dem Hygienischen Institut der Universität München.
(Direktor: Geheimrat Professor Dr. K. Kisskalt.)

Sozialhygienische Feststellungen in der Reichs-Kleinsiedlung am Perlacher Forst.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde in der Zahnheilkunde verfasst und einer Hohen Medizinischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Fritz Schmalhofer
Zahnarzt
aus Nordhalben (Ofr.)

München 1936

Ilmgau-Druckerei Pfaffenhofen.

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät der
Ludwig-Maximilians-Universität München.

Meinen lieben Eltern!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA40153307_0102

Sozialhygienische Feststellungen in der Reichs-Kleinsiedlung am Perlacher Forst.

Der Krieg drängte die Wohnungsfrage zurück. Nur wenige bauten sich ein Haus. In den Nachkriegsjahren wurde die Wohnungsnot immer größer. Sie wurde noch mehr beeinflußt durch die Arbeitslosigkeit. Die meisten konnten kaum die Miete für eine Kammer aufbringen. In selbstgezimmerten Wohnlauben und in dumpfen Hütten, in feuchten Kellergeschoßen und stickigen Dachwohnungen hausten die Unterstützungsempfänger. Diese Wohnungen entsprachen nicht den geringsten sozialhygienischen Anforderungen.

Vielfach stand für eine Familie von vier bis fünf Köpfen nur ein Zimmer zur Verfügung. Darin mußte sie leben. Eltern und erwachsene Kinder schliefen in ein und demselben Raum, manchmal auch in den gleichen Betten. Für Buben und Mädels hatten die Armen nur ein Bett. Die Sittlichkeit wurde untergraben. In einem solchen Heim hat sich auch kein Arbeiter erholen können. So gingen viele arbeitslose Familienväter ins Wirtshaus, wo sie ihr Elend zu vergessen suchten, und ihre Arbeitslosenunterstützung vertranken.

Die Angehörigen hungerten und darbten zu Hause. Unterernährung und die schlechte Wohnung schädigten die Volksgesundheit. Die Kinder zogen sich die englische Krankheit oder andere Leiden zu und blieben vielleicht ihr ganzes Leben lang körperlich geschädigt. Es fehlte an Licht, Luft und Sonne. Die Jugend dieser Elendsviertel sah blaß und elend aus. Sie war unterernährt. Sie fiel Volksseuchen, z. B. der Schwindsucht, leichter zum Opfer. Viele Arbeitslose wohnten in Lauben. Durch die dauernde Feuchtigkeit und Temperaturschwankungen wurden die Leute „körperlich vollständig erledigt." An Ischias und Rheumatismus, den Folgen jener schlechten Wohnungsverhält-

nisse, leiden manche heute noch, obwohl sie schon seit längerer Zeit gesünder wohnen. Die amtlichen Stellen sahen endlich ein, daß der Arbeiter so nicht weiterleben durfte, wenn er als brauchbares Mitglied der Volksgemeinschaft erhalten bleiben sollte. Im Jahre 1932 hörte man zum erstenmal von Kurzarbeiter- und Erwerbslosensiedlungen.

Als Adolf Hitler und seine Mitarbeiter an die Macht kamen, erhielt die Siedlungsfrage einen neuen Aufschwung. Der Treuhänder der Arbeit, Kurt Frey, sagt: „Nur wenn der arbeitende Mensch wieder eine Heimat gefunden hat, in der er sich auch in Notzeiten geborgen fühlt, ist er bodenständig und krisenfest. Die Freude am eigenen Besitz gibt dem Menschen neue Lebenskraft und stärkt die Leistungskraft des ganzen Volkes." In dieser Erkenntnis packte unser Führer die Siedlungsfrage an. Kein Staat der Welt hat sich mit solcher Willenskraft für den Siedlungsgedanken eingesetzt, wie die nationalsozialistische Regierung. Bis jetzt wurden viele tausend Siedlerstellen gebaut. Die Reichsregierung plant weiter die Errichtung von vier bis fünf Millionen Siedlerstellen in den nächsten Jahren. Sicherlich ist es daher keine unnütze Arbeit, wenn Siedlungen, die schon längere Zeit fertiggestellt sind, einmal untersucht werden, um festzustellen, was sich bewährt hat und brauchbar ist, und was, vom hygienischen Standpunkt aus gesehen, besser gemacht werden kann und muß.

Die Stadtgemeinde München hat im Jahre 1932 nach Verordnung des Reichssiedlungskommissars 400 Siedlerstellen errichtet und zwar in drei in sich abgeschlossenen Siedlungen. Planung und Durchführung dieser Siedlungen lagen in den Händen des Vorstandes der Hochbauamtsleitung 2, Oberbaurat Meitinger.

Eine dieser Siedlungen ist die Siedlung „Am Perlacher Forst" mit 96 Siedlerstellen. Sie grenzt im Süden unmittelbar an den Perlacher Forst. Gegen Westen wird sie begrenzt von der Baumallee der Ausfallstraße Richtung Tegernsee, gegen Osten von der späteren Erweiterung des neuangelegten Friedhofs am Perlacher Forst. Die Siedlung liegt ungefähr 15 Minuten von der nächsten Omnibushaltestelle entfernt. Eine Straßenbahnlinie, die zum Perlacher Friedhof führt, ist im Bau (Entfernung 12 Minuten).

In der Siedlung „Am Perlacher Forst" ist neben dem Einzelhaus vorwiegend das Doppelhaus angewen-

det. Wie die Erfahrung lehrt, zieht der Siedler das Einzelhaus vor. Bei den neuangelegten Siedlungen wurde das Doppelhaus nicht mehr gebaut. Wegen der einfachen klaren Form bei der Reihung einer großen Zahl von Einzelhäuschen, verdient diese Art der Häuser — vom städtebaulichen Gesichtspunkt aus — den Vorzug. Ein Milch- und Lebensmittelgeschäft befinden sich in der Siedlung. Der Bau einer Gastwirtschaft ist geplant. Als Siedler wurden nur Erwerbslose und Kurzarbeiter zugelassen. Sie mußten verheiratet sein und Kinder haben. Eignung für Gartenbau und Kleintierzucht war verlangt.

Während der Aufbauarbeit erhielten die Siedler die Erwerbslosenunterstützung weiterbezahlt. Außerdem wurde von der Stadtgemeinde als freiwillige Leistung das Mittagessen gereicht. Zur Errichtung der Siedlerstelle standen zur Verfügung: 2500 RM Bargeld, als Hypothek des Reiches mit 4% zu verzinsen und 1% zu tilgen, ferner städtischer Grundbesitz, für jeden Flurteil 800 m², den die Stadtgemeinde München im Erbbaurecht gegen 2% Erbbauzins pro Jahr abgibt. Der Wert des Grundes und Bodens ist mit 3.— RM. je m² netto angerechnet. Mit den Barmitteln von 2500.— RM mußten beschafft werden: Straßen, Wasserleitung, das Haus, Einfriedung, lebendes und totes Inventar, sowie Bäume, Sträucher, Gemüsepflanzen, Saatgut und Dünger.

Baubeschreibung, Entwurfsgestaltung, Konstruktion.

Die Aufschließungsstraßen haben einfache, 5 m breite Fahrwege. Das erforderliche Kiesmaterial wurde aus Kiesgruben an Ort und Stelle entnommen, die später wieder zugeschüttet und in Grünflächen umgewandelt wurden. Die Siedlung ist an das städtische Trinkwassernetz angeschlossen. Die Zapfstelle liegt überall im Hausinnern. Der Anschluß an das Kanalnetz wurde nicht durchgeführt. In jedem Häuschen wurden vier Brennstellen für elektrisches Licht eingerichtet. Gas konnte infolge der hohen Kosten nicht zugeleitet werden.

Der Hauptraum des Hauses ist die Wohnküche mit 13,76 m² Wohnfläche; nebenan liegt das Elternschlafzimmer mit 15,65 m² Fläche. Ueber einen Flur von 3,13 m²

Größe erreicht man den Trockenabort und den Stall mit 10,55 m². Die Wohnküche ist unterkellert Eine gerade Treppe führt zum Dachgeschoß, in dem teilweise, je nach Kinderzahl der Bewohner, eine oder zwei Schlafkammern ausgebaut wurden.

Da das Gelände einen kiesigen Untergrund aufweist, wurde der Keller betoniert und mit einer Massivdecke abgeschlossen. Die Außenwände wurden massiv in Schlacksteinen, sogenannten Tamitsteinen, ausgeführt. Als Dachdeckung wurden Biberschwänze in einfacher Deckung mit Dachpappenzwischenlagen verwendet. Für den Bodenbelag wurden Fichtenbretter gewählt. Ein einfacher, kleiner Herd ist bei den Kosten des Hauses mit eingerechnet. Zur besseren Wärmehaltung wurden Doppelfenster angebracht.

Die einzelnen Familien zogen unmittelbar nach der Fertigstellung ihres Häuschens ein. Vielfach war der Fußboden noch gar nicht gelegt. Bei den neuen Siedlungen warten die Siedler so lange mit ihrem Einzug bis jedes Haus vollkommen fertiggestellt ist. Früher wurde nämlich jeder Flurteil verlost, jetzt werden erst die fertigen Siedlerstellen verteilt.

Feuchtigkeit.

Beim Besuch der Siedlung an einem sonnigen Wintertage fällt auf, daß alle Fenster geöffnet sind. Die Leute geben sofort den Grund an, wenn sie danach gefragt werden. Ursache ist die große Feuchtigkeit im Erdgeschoß fast aller Häuser, trotzdem diese schon drei Jahre bewohnt sind. Die Feuchtigkeit ist noch annähernd so stark wie im ersten Jahr. Ueber diesen Mißstand klagen viele Siedler. Von 34 Häusern waren ohne Zutun der Siedler nur 6 trocken. Die Leute haben alles mögliche versucht. Sie lüften täglich. Einige Siedler haben im Garten Betonstreifen um das Haus gelegt. Ein Erfolg war nicht festzustellen. Oelanstriche innen helfen auch nicht. Andere haben im Innern die Wände mit Brettern verschalt, um ihre Möbel zu schützen. Einige Siedler sind auf den Gedanken gekommen, die Wände mit Korkplatten zu isolieren; die Ergebnisse sind gut. Diese Maßnahme kann aber leider nicht jeder Siedler durchführen, weil die Kosten zu hoch sind. Viele Siedler möchten daher eine Anleihe von der Stadt. Mit der Zeit würde das Geld wieder zurückbezahlt.

In manchen Häusern hat die Feuchtigkeit trotz vieler Gegenmaßnahmen schon jetzt großen Schaden angerichtet. In einem Haus waren die Bettpolster ganz verschimmelt, in einem anderen sind Matratzen und Diwan schon verfault. Die Fourniere lösen sich von den Möbeln. Da geht der Schrank aus dem Leim, dort geht keine Schublade mehr auf und zu. In einem Fall ist die Küchentür ganz verschimmelt und die Füllung verzogen. Die meisten Siedler nehmen an, daß die 25 cm starken Außenwände zu dünn sind. Auch Kliewe und Weise finden die Wände zu schwach und schreiben eine Stärke von 38 cm vor. Ein Fachmann erklärt: „Die Wände sind zu dünn, der Wärmeausgleich ist zu stark. Dadurch schwitzen die Mauern."

Andere meinen, daß der Grundsockel von 1,8 m zu nieder sei, sodaß die Feuchtigkeit von unten her kommt. Trotz redlicher Bemühungen konnten trockene Wohnungen noch nicht überall erreicht werden. Der gefürchtete Hausschwamm ist noch bei keinem Siedler festgestellt worden.

Flur und Küche.

Die Haustür ist im allgemeinen gut. Einige Siedler haben aber Holzvorbauten für den Winter angefertigt. Es ist im Hause dann wärmer. Der Schnee kann auf diese Weise nicht hereingeweht werden. Ein Siedler hat unten an der Tür eine Sackrolle angebracht. Der kleine Hausflur dient zur Kleiderablage. Hie und da haben die Siedler noch einen Kasten für schmutzige Wäsche oder einen Schrank im Vorplatz aufgestellt.

Die Wohnküche ist nach Aussagen der Siedler groß genug. Die natürliche Beleuchtung reicht aus. Nur einer beschwerte sich über zu wenig Licht. Wahrscheinlich waren die vielen Blumenstöcke, die am Fenster standen, schuld daran. Die Beurteilung der Fenster war verschieden. Hauptsächlich die Siedler, die an der Westseite wohnen, klagen über schlechte Abdichtung. Ein Siedler hat die Hohlräume zwischen Fensterstock und Mauer mit Schweißsand ausgefüllt. Ein anderer hat beim Bau des Hauses diese Hohlräume mit Papier und Lumpen ausgestopft. Das Ergebnis dieser Arbeiten ist gut. In manchen Häusern sind die Fenster schlecht gearbeitet. Sie schließen nicht gut, denn bei Regen schlägt das Wasser

herein. Einige Siedler haben mit Gummistreifen abgedichtet. Weniger kluge benutzen Papierstreifen, was natürlich nicht viel hilft. Gegen die Kälte haben die Siedler zwischen die Doppelfenster Moos, Lumpen oder Holzwolle gestopft Fensterläden sind an manchen Häusern zu sehen.

Die Ansichten über den Primitivherd gehen weit auseinander. Nur wenige sind zufrieden; viele beklagen sich. Sie behaupten, im Herd könne nichts gebacken werden, oder er sei zu klein, er verruße zu schnell und halte keine Wärme. Mit der Sparplatte, die fast in jeder Familie ist, sind die Leute sehr zufrieden. Einige bessergestellte Familien haben sich schon neue Herde angeschafft. In der kälteren Jahreszeit wird fast überall den ganzen Tag geschürt. In einer Woche brauchen die Leute durchschnittlich 2 Zentner Kohlen. Viele Siedler haben einen Holzlieferschein. Andere, wie Zimmerleute oder Schreiner, bringen Holz von der Baustelle mit nach Hause. Sie brauchen daher weniger Kohlen.

Der Wasserverbrauch in den einzelnen Familien läßt sich nicht feststellen. In der Siedlung ist ein Gemeinschaftszähler vorhanden. Auch über diese gemeinsame Wasserzählung gibt es verschiedene Meinungen. Ein Siedler sagt: „Das Wasserproblem kann nicht besser gelöst werden." Ein anderer hat zur Probe bei sich einen eigenen Wasserzähler angeschlossen. Er hat gefunden, daß er nur die Hälfte Wasser braucht von dem, was er bezahlt. Deswegen wollen viele ihren eigenen Zähler. Sie wissen, daß die Zählermiete pro Monat RM 0.80 beträgt. In den Wintermonaten aber brauchen sie jetzt durchschnittlich nur RM. 0.60 pro Monat zu bezahlen. Es sind jedoch Siedler da, die ein Spülklosett und ein Bad haben, oder im Sommer im Garten einen Berieselungsapparat, der den ganzen Tag läuft.

Für das Abwasser mußten die Siedler selbst eine Versenkgrube anlegen. Der Abguß ist in den untersuchten Häusern mit der Sickergrube verbunden, außer bei einer Familie, bei der der Ausguß angeblich nicht gebraucht wird. Es stellte sich aber heraus, daß die Kinder doch Wasser hineinschütten. Es wäre gut, wenn von maßgebender Stelle Abhilfe geschaffen würde, da dadurch Seuchenherde entstehen können. Diese Familie ist sicher sehr arm, der Mann arbeitslos. Das Geld für die paar Rohre muß sich doch aufbringen lassen. Die Versitzgrube ist schon gebaut.

Vier Brennstellen für elektrisches Licht waren geplant. Viele Siedler haben aber schon beim Bau des Hauses mehr Brennstellen einrichten lassen oder haben es später nachgeholt. Ein Siedler hat 16 Brennstellen. In der Küche sind oft 2 Lampen eingerichtet. Eine ist über dem Tisch und die andere an der Wand beim Kochherd angebracht. Deck- und Hängelampe wechseln gleichmäßig ab. Die Brennstärke schwankt zwischen 15—40 Watt. Immer sind die Leute mit ihrer Beleuchtung zufrieden. Die Benutzung von elektrischen Geräten ist verschieden. Den Leuten ist der Strom zu teuer. Sie müssen sparen, wo es nur geht. Der Tauchsieder ist sehr beliebt; fast alle Siedler benützen ihn. Radio haben meistens jüngere Siedler. Eine Familie hat folgende elektrische Geräte: Tauchsieder, Heizplatte, Höhensonne, Bügeleisen, Kocher, Radio; der elektrische Ofen wird zur Zeit nicht benützt. Dieser Siedler bezahlt 20 KW im Monat. Ein anderer hat eine Kochplatte mit zwei Heizflächen à 1000 Watt. Kochstrom für RM —.08 per KW wird verwendet. Viele ärmere Familien verwenden Kerzen, Taschenlampen und Spirituskocher.

Elternschlafzimmer.

Der für das Elternschlafzimmer vorgesehene Raum wird von einer Familie als Wohnzimmer benutzt. Das Schlafzimmer ist ins Dachgeschoß verlegt. Der Stall wurde im Garten neu gebaut. Der dadurch freigewordene Raum wurde nett eingerichtet. Er dient dem Jungen als Schlafzimmer. Fließendes Wasser im Elternschlafzimmer und im Anbau ist vorhanden. Ein anderer Siedler hat das Schlafzimmer durch eine Bretterwand abgeteilt. Die eine Hälfte dient als Küche, die andere als vorläufiger Schlafraum für eine Person. Die eigentliche Wohnküche wurde als Wohnraum verwendet.

Keller.

Der Keller ist bei den Doppelhäusern von der Küche, bei den Einzelhäusern vom Stall her zu erreichen. Die Kellertreppe ist zu steil. Früher sind ältere Leute öfters ausgerutscht und die Kellertreppe hinuntergefallen; jetzt haben sie sich daran gewöhnt und gebrauchen die nötige

Vorsicht. Neben der Kellertreppe ist vielfach ein Schränkchen angebracht, in dem übriggebliebenes Essen aufbewahrt wird. Dies ist der Ersatz einer Speisekammer. Ein solcher Vorratsraum wird von den Siedlern sehr vermißt. Einige benutzen dazu den Raum, der früher als Stall diente. Der Keller ist groß genug. Die Leute heben darin ihr Brennmaterial, ihre Kartoffeln und ihr Gemüse auf. Manche haben auch eine kleine Werkstatt eingerichtet. Viele halten den Keller für zu warm. Sie lüften zwar, aber das Gemüse hält sich im Winter nicht, es verfault. Darüber klagen hauptsächlich Siedler, die in den Doppelhäusern wohnen. Vielleicht schlägt der Dampf von der Küche in den Keller. Ein Siedler hat sich deshalb einen eigenen Gemüsekeller unter der Waschküche gebaut. Es hat viel Arbeit gemacht, er ist aber sehr zufrieden.

Dachgeschoß.

Auch die Treppe zum Dachzimmer ist zu steil. Die Leute machen jeden Fremden sofort aufmerksam: „Passen Sie auf, daß Sie nicht herunterfallen!“ Daraus ist zu schließen, daß sie auch bei dieser Treppe schlechte Erfahrungen gemacht haben. Für Familien mit vielen Kindern wurden im Dachgeschoß zwei Zimmer ausgebaut. Verwendet wurden hierzu große Gipsplatten. Kliewe und Weise wollen diese Bauweise nicht. Sie schreiben: „An ihrer Stelle sollen zweckmäßiger ein halber Stein starke Ziegelwände oder solche aus hochkantgestellten Schwemmsteinen treten. Aus wärmetechnischen Gründen wäre auch ein besserer konstruktiver Ausbau der Dachkammern zu empfehlen. Sie werden vielfach zu primitiv erstellt, wenn man berücksichtigt, daß es sich meist um die Schlafkammern der heranwachsenden Kinder handelt, die besonders im Winter unter Kälte und Feuchtigkeit zu leiden haben.“

Tatsache ist, daß die kleinen Kinder bis zu sieben Jahren alle bei den Eltern schlafen, weil es im Winter oben sehr kalt ist. Natürlich kommt es auch auf die Veranlagung und Erziehung an. Oft stand ein Ofen im Dachzimmer. Manchmal haben die Leute Heizkissen. Risse sind in jedem Haus festzustellen. Ursache sind die Gipsplatten. Die Risse haben einen großen Nachteil. Dieser

Zustand beunruhigt aber die Siedler nicht. In einer Siedlerstelle ist zwischen Kamin und Mauer ein Riß, daß man die Hand hineinlegen kann. — Senkungsrisse im Verputz kommen überall vor, die dann Brutstätten von Ungeziefer werden können. Ein Siedler hat im Dachgeschoß schon Wanzen festgestellt. Woher sie kommen, weiss er nicht. Bevor die Siedler einzogen, wurden Wäsche, Kleider und die gesamte Einrichtung zwangsdesinfiziert. Mäuse belästigen die Siedler auch. Die zahlreichen Katzen helfen nicht viel dagegen. — In den Einzelhäusern ist der Raum über dem Anbau ausgebaut. Es ist zwar nur ein kleines Zimmer; wenn aber viele Kinder da sind, ist es doppelt wertvoll. Der Raum neben dem Dachzimmer dient zur Unterbringung von altem Gerümpel und Futtermitteln für die Tiere. Der Speicher oberhalb des Dachzimmers ist schlecht auszunutzen, denn 1. führt auch da eine zu steile Leiter hinauf, die von älteren Leuten nicht benutzt wird und 2. ist kein Dachfenster vorgesehen. Dadurch ist es zu dunkel und außerdem kann auch nicht gelüftet werden. Einige Siedler haben Glasziegel eingesetzt. Wäsche kann nicht aufgehängt werden, da sie zu schmutzig wird. Das Dach selbst wird wieder verschieden beurteilt. Ein Siedler erzählte: „Bei einem Sturm im vergangenen Jahre hat der Wind 35 Ziegel vom Dach losgelöst. Hätte das Unwetter noch 10 Minuten gedauert, wäre das ganze Dach davongeflogen." Bei einem anderen soll es den Giebel weggerissen haben. Das Dach ist zu leicht. Die Leidtragenden bei diesem Sturm waren die Siedler, die am Rande der Siedlung wohnen. Das Dach einer Siedlerstelle ist so schlecht gedeckt, daß man den Daumen zwischen die einzelnen Dachplatten legen kann. Viele Dächer sind auch nicht schneedicht. — Durch die in den Häusern vorhandene Feuchtigkeit schwitzt das Dach zu viel. Ein Siedler fürchtet, „daß die Dachbalken faul werden und sich in einigen Jahren große Schwierigkeiten einstellen werden." Ein Siedler, von Beruf Zimmermann, findet das Dach auch nicht in Ordnung. Sobald als möglich, möchte er ein besseres Dach herstellen und zwar eine neue Schalung mit Dachpappe. Doppeldeckung ist bis jetzt nicht möglich, da das Dachgebälk zu schwach ist. Viele Siedler vermissen Schneefänge. — Bei den besichtigten, wahllos herausgegriffenen Siedlerstellen war nicht ganz die Hälfte der Dächer in Ordnung.

Abortanlage.

Mit dem Trockenabort sind die meisten Siedler zufrieden. Der Abortgeruch bei Witterungsumschlägen stört aber die Leute. Einige Siedler haben daher Entlüftungsröhren angebracht. Viele verwenden auch Torf oder Chlorkalk um den lästigen Geruch zu beseitigen. Den Abortinhalt brauchen sie notwendig für ihren Garten. Sie wollen deshalb keine Spülklosetts. Einige haben sich trotzdem eine solche Anlage einrichten lassen. Sie sind zufrieden. Vorschriftsmäßige Klärgruben sind angelegt. Für einen Siedler ist die Abortanlage neben dem Flur das einzige Schmerzenskind. Er will versuchen, den Abort mit im neugebauten Stall, im Garten, unterzubringen.

Stall und Waschküche.

Vielfach führt eine Tür vom Flur in den Stall. Dadurch ist eine strenge Trennung von Wohnung und Stall, wie sie von Hygienikern gefordert wird, nicht immer durchgeführt. Die Leute, die den Stall im Hause haben, beklagen sich über Stallgeruch und im Sommer noch über die große Fliegenplage. Der Stallgeruch macht sich im ganzen Haus bemerkbar, auch dann, wenn weder Schwein noch Ziege gehalten wird. Außer einigen halten sich alle Siedler Hühner und Kaninchen. Manche sagen, das mache sich nicht bezahlt; andere dagegen sind sehr zufrieden damit. Ein Siedler z. B. hat im Jahre 1934 von 11 Hühnern 937 Eier, 1935 von 15 Hühnern 2144 Eier erhalten. Von drei Enten erhielt er 1934 263 Eier und 1935 345 Stück. — An Trockenfutter, das alle Siedler kaufen müssen, benötigte er im Jahre 1934 für RM 68.70 und 1935 für RM 95.—. Ein Ei kam auf ungefähr 4 Pfennige Selbstkosten. Beim Verkauf der Eier wird mindestens das Doppelte erzielt. Das ist ein Beispiel dafür, daß die Leute, die solche Resultate nicht erzielen, aufgeklärt werden müssen. Meist sind das Arbeiter, die früher aus Liebhaberei Kleintierzucht betrieben haben, die jetzt solche Früchte ihres Fleißes ernten. — Der Stall ist für die Kleintierzucht groß genug. Wenn sich aber ein Siedler zwei Ziegen, zwei Schweine, zwei Kaninchen, 15 Hühner und noch ein paar Enten hält, dann ist er freilich zu klein. Der betreffende Mann sieht dies auch ein. Sein

neuer Stall im Garten ist bereits im Rohbau fertig. Im Frühjahr wird er bezogen werden. Viele Siedler haben schon im vergangenen Jahr den Stall in den Garten verlegt. Der dadurch im Hause freigewordene Raum dient als Vorratskammer, Schlafkammer oder Bad. Ein Siedler wird sich eine kleine Küche einrichten. Der Plan zum Bau des Kamins ist von der Stadtgemeinde bereits genehmigt.

In der Siedlung Müngersdorf bei Köln wurde der Stall auch in den Garten verlegt. Der im Hause freigewordene Raum wurde als Kinderzimmer benutzt.

Da keine Waschküchen vorgesehen sind, wird von einigen Siedlern der Stall als Waschraum benutzt. Für die vorgesehene Kleintierzucht bauten einige Leute Holzställe im Garten. Andere Siedler bauten feste Schuppen. Gleichzeitig verlegten sie auch die Waschküche mit in den Garten. Durch den Bau eines Waschraumes wurde ein großer Mißstand beseitigt. Bis jetzt mußten die Frauen ihre Wäsche in der Küche kochen und im Freien waschen. Die Wäsche wird fast ausnahmslos im Freien getrocknet. Höchstens schnell benötigte Kinderwäsche wird über dem Ofen zum Trocknen aufgehängt. Im Speicher wird nur selten Wäsche getrocknet.

Die Kosten eines Schuppens schwanken gar sehr, da sich manche Siedler nicht selbst helfen können. Sie müssen die ganzen Baustoffe kaufen und den Maurer bezahlen. Es ist nicht zu verwundern, wenn Stall und Waschküche auf RM 500.— kommen. So viel Geld ist heute schwer aufzubringen, noch dazu, wenn der Siedler arbeitslos ist. Klügere Männer holen sich die Ziegelsteine in der Stadt von Häusern, die abgebrochen werden. Dort bekommen sie alles kostenlos; nur weggefahren muß alles schnell werden. Sand und Kies entnehmen sie den Kiesgruben im eigenen Garten. Zu kaufen brauchen sie nur ein paar Zentner Zement und Kalk. Die Maurerarbeiten machen sie selbst oder ein guter Freund hilft ihnen dabei. Es ist zu verstehen, wenn ein solcher Schuppen, der sehr gut gebaut ist, auf nur etwa RM 50.— kommt. Früher, als die Leute noch keine Waschküche hatten, mußten sie entweder in die Stadt, wenn sie sich baden wollten, oder sie reinigten sich in der Küche. Heute haben die meisten ihre Badewanne im Waschraum stehen. Wasserleitung und elektrisches Licht wurden in den neugebauten Schuppen eingerichtet. Zur Unterbringung von Fahrrädern

und Gartengeräten haben sich einige Siedler noch Holzhütten gebaut.

Garten.

Die Gartenfläche ist genügend groß. Trotzdem haben viele Siedler auch noch einen Pachtacker. Der kiesige Boden ist an und für sich nur wenig ertragreich. Die Leute müssen im Sommer viel gießen. Den nötigen Dünger bringen sie kaum her. Eine Fuhre Mist kostet mit Anfahrt RM 25.—. Das können die armen Leute, von denen viele noch dazu arbeitslos sind, nicht bezahlen. Die Stadt sollte einmal den Siedlern Dünger vom Schlachthof zu billigen Preisen zukommen lassen; vielleicht könnten sie Klärschlamm von den Kläranlagen in Großlappen erhalten. Die Siedler wären darüber sehr erfreut, da ihnen die Düngerbeschaffungsfrage viele Sorgen macht.

Vor dem Hause haben die Siedler ihren Blumengarten. Der eine legt sich ein Alpinum an, der andere baut sich ein kleines Wasserbecken für Goldfische; ein dritter hat die Gartenwege gepflastert. Herrliche Aufnahmen haben die Siedler von ihren Gärten aus der Blütezeit. Es ist kaum zu glauben, daß die Gärten von einfachen Arbeitern allein und nicht von gelernten Gärtnern angelegt sind. — Im Gemüsegarten, der hinter dem Hause liegt, bauen die Leute, was sie brauchen. Auch einige Zentner Kartoffeln ernten sie. Mit den von der Stadt gelieferten Sträuchern — Johannis- und Stachelbeer — waren einige nicht zufrieden. Sie mußten diese durch neue ersetzen. Eine Siedlersfrau sprach sich lobend darüber aus. Im Jahre 1935 erntete sie 40 Pfund Stachelbeeren und 35 Pfund Johannisbeeren. Diese Frau stammt vom Lande und hat Erfahrungen im Gartenbau. — Viele Siedler haben noch mehr Obstbäume angepflanzt, als sie von der Stadt erhielten. Andere haben nur ihre fünf Bäume gepflanzt. Mistbeete haben viele Siedler. Sie züchten ihre Pflanzen selbst. Fast jeder hat in seinem Garten eine Kiesgrube. Unrat wird nicht hineingeworfen, der kommt auf den Komposthaufen. Einige Familien haben für ihre Kinder Rasenplätze im Garten angelegt, mit Schaukel und Turngerät. Andere haben sich eine Laube gebaut mit Tisch und Bänken. Da verbringen sie im Sommer ihre Abende. Am Aussehen seines Gartens erkennt man den fleißigen Siedler. Schade, daß

zur Zeit der Untersuchung noch kein Sommer war; da muß es in der Siedlung herrlich sein. Die Leute fordern den Besucher auf: „Kommen Sie einmal im Sommer zu uns, da ist es schön! Keine Gewalt bringt uns wieder in die Stadt."

Die Bewohner der Siedlung.

Die Siedler sind liebenswürdige und zuvorkommende Menschen. Zuerst sind sie mißtrauisch, da sie von Reisenden und Hausierern überlaufen werden. Bald aber werden sie freundlich. Bereitwillig geben sie Auskunft über alles, was sie gefragt werden. Der größte Teil der Siedler ist weder in München geboren, noch in einer Stadt aufgewachsen. Ihr Alter schwankt zwischen 30—66 Jahren. Alle, außer einer Familie haben Kinder. Manche von den Nachkommen sind schon verheiratet. Familien mit drei bis vier Kindern haben in den Häuschen noch genügend Platz. Kinderreiche Familien sind in der Siedlung selten; die Häuser sind dafür zu klein. — In der Siedlung wurden bis jetzt sehr wenig Kinder geboren, bei den untersuchten 34 Familien bis jetzt nur 6. — Viele Siedler sind Saisonarbeiter, die im Winter meist arbeitslos sind. Im Sommer sind alle beschäftigt. Meist sind die Leute aus diesem Grunde sehr arm. Eine Familie mit 8 Köpfen hat nur drei Betten. Vier Kinder im Alter von $1^1/_2$ — 16 Jahren müssen bei ihren Eltern schlafen. Eine andere Familie hat nur zwei Betten. Drei Kinder ruhen mit in den Betten ihrer Eltern. Die Leute haben kein Geld sich Betten zu kaufen. Diese Familienväter sind schon lange arbeitslos oder haben erst vor kurzer Zeit Arbeit gefunden. Die Winterhilfe und die NSV würden hier ein dankbares Betätigungsfeld finden. Viele der Siedler hatten früher ungesunde, lichtarme Behausungen; jetzt haben sie ihr eigenes Heim. Es ist daher begreiflich, wenn sie sich nicht mehr nach der Stadt sehnen. Jahre hindurch haben sie gehungert, gedarbt und gearbeitet, bis sie ihr Haus hatten. Jetzt sind sie schon mit dem Boden verwachsen. Der weite Weg in die Stadt macht ihnen nichts aus. Für die Kinder allerdings ist der dadurch bedingte Schulweg (bis zu 30 Minuten) ein Nachteil. Die nächste Schule ist 10 Minuten entfernt. — Angenehm wird empfunden, daß sich der Wald unmittelbar an die Siedlung anschließt. —

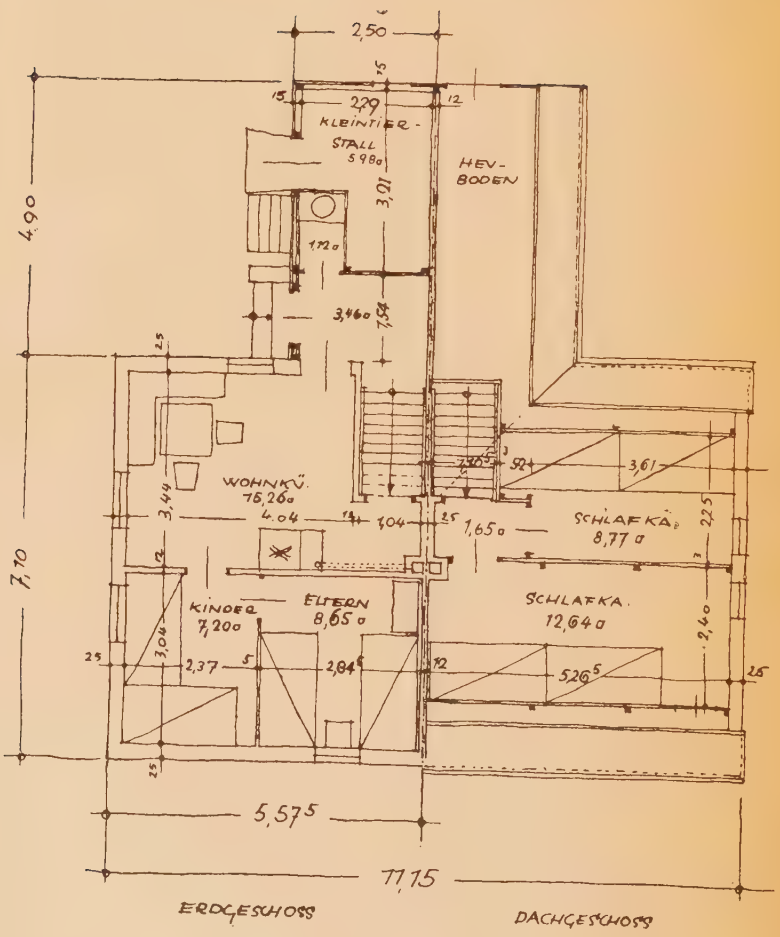
Ein Haus kommt auf RM 1950.—. Für dieses Geld konnte nichts Besseres geschaffen werden. Leider entsprechen diese Siedlerstellen nicht vollkommen den letzten hygienischen Anforderungen. Wie aus den Untersuchungen ersichtlich ist, könnten hier noch vorhandene Mängel in Zukunft durch einen geringen Mehraufwand behoben werden. Es ist durchaus möglich, um einen verhältnismäßig sehr niedrigen Preis einwandfreie Arbeitersiedlungen zu errichten.

Hoffentlich geht es dann auch bevölkerungspolitisch aufwärts.

Für die Ueberlassung der Arbeit und manche Anregung danke ich Herrn Dozent Dr. med. et phil. W. Schmidt-Lange.

Alter der Bewohner und Anzahl der Kinder.

Mann:	Frau:	Kinder: Anzahl:	Alter:
40	36	2	17, 3½
37	46	1	15
54	46	2	über 12
48	38	5	18, 16, 13, 4½, 1
40	36	1	18
48	43	5	26, 23, 20, 16, 11
59	38	4	30, 25, 22, 17
34	31	1	+
61	58	3	34, 30, 19
58	42	2	9, 4,
35	34	2	7½, 5
51	44	2	16, 7
51	50	2	25, 10
37	28	1	4
+	53	3	29, 25, 16,
35	38	5	16, 11, 9, 6, 4,
35	35	6	12, 11, 7, 5, 4, 2
47	46	2	22, 20
66	59	3	Kinder erwachsen
55	55	1	verheiratet
48	44	3	15, 14, 7
42	31	3	7½, 6, 2,
35	32	3	2 zur Schule, 1
44	49	1	23
37	?	3	3 zur Schule
43	36	6	11, 10, 8, 6, 3, 2,
50	40	3	14, 9, 4
50	47	5	16, 14, 10, 8, 6
58	58	3	34, 31, 24
47	46	1	22
58	57	4	35, 35, 31, 28
59	61	3	erwachsen
65	64	4	40, 38, 28, 23
53	50	1	26


2,50
2,29
KLEINTIER-
STALL
5,98 a
HEU-
BODEN
3,01
4,90
1,12 a
3,46 a
7,54
WOHNKÜ.
15,26 a
3,44
4,04
7,04
1,65 a
SCHLAFKÄ.
8,77 a
3,61
2,25
7,10
KINDER
7,20 a
ELTERN
8,65 a
SCHLAFKA.
12,64 a
3,04
2,37
2,84
5,26
2,40
5,575
7,75
ERDGESCHOSS
DACHGESCHOSS

Literatur-Verzeichnis.

1. Beblo: Münchener Stadtrandsiedlungen (Reichskleinsiedlung). Techn. Gemeindebl. 1933, S. 205 f (Nr. 18) und 1933, S. 249 f (Nr. 21).

2. Kliewe u. Weise: Die Stadtrandsiedlungen im Spiegel der Hygiene. Ges.-Ing. J. 56, Nr. 21 S. 244 bis 246. 1933.

3. Ley, Kurt: Bayerische Industrie Siedlungssondernummer. S. 3.

Lebenslauf.

Ich wurde geboren am 24. März 1913 als Sohn des Betriebsleiters Fritz Schmalhofer in Nordhalben. Nach vierjährigem Besuch der Volksschule trat ich in die Oberrealschule in Bamberg ein, wo ich im März 1932 das Reifezeugnis erhielt. Anschließend widmete ich mich an der Universität München dem zahnärztlichen Studium und legte daselbst im Sommersemester 1933 die zahnärztliche Vorprüfung ab. Das zahnärztliche Staatsexamen bestand ich im Wintersemester 1935/36.